

Auf dem Palästinaplatz stehen Hunderte von gelben Taxis in der pralenen Sonne. Sie werden jeden Morgen neu parkiert, seit Monaten, und am

Zelte am Strand aufgeschlagen. Hier leben sie drei bis vier Monate lang, ihren engen Wohnungen und den bedrückenden Flüchtlingslagern entflo-

bald zweijährigen Würgegriff.

Der Palästinenser Adeb Sarouy, 40-jähriger siebenfacher Vater, ist einer der Verzweifelten, die darauf warten,

ausgerückt haben. «Israel ist schuld. Wer mir die Ohrfeige austeilte, kann nicht erwarten, dass ich nichts tue. Ich schlafe zurück.»

Autonomiegebiet räumen. Erst später soll über einen Teiltrückzug der Besatzungstruppen entschieden werden.

Wie ein junger Kosovo-Albaner dreieinhalb Jahre in serbischer Gefangenschaft überlebte – und nun in Basel medizinische Hilfe sucht

«Wir wurden öfter geschlagen, als wir zu essen bekamen»

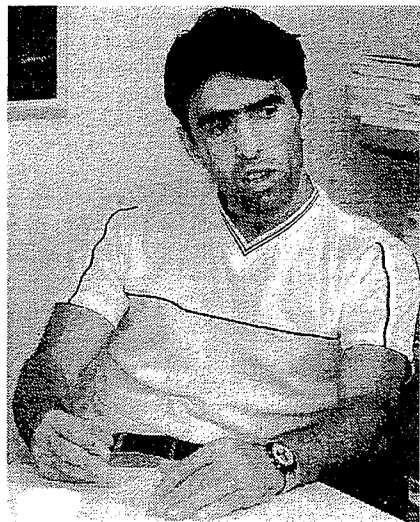
Der Krieg im Kosovo ist schon lange zu Ende. Noch lange nicht zu Ende ist die Bewältigung seiner Folgen – in der Politik ebenso wie im ganz persönlichen Leben ungezählter Menschen, die Opfer von Gewalt geworden sind. Sie müssen Erfahrungen verarbeiten, welche die Grenzen der Vorstellungskraft sprengen, und viele leiden noch immer an den seelischen und körperlichen Verletzungen, die ihnen zugefügt wurden.

Von Markus Lohr

Einer von ihnen ist Bedri Kukulaj. Der heute 24-jährige Kosovo-Albaner hat dreieinhalb Jahre in serbischer Gefangenschaft überstanden, Folter, Misshandlungen und ein Massaker überlebt. Die Spuren der erlittenen Verletzungen sind noch immer deutlich zu erkennen. Die rechte Gesichtshälfte ist schief, als wäre sie mit roher Kraft verschoben worden, das rechte Auge ist blutunterlaufen, gegen das Ohr zeichnet sich eine Delle im Schädel ab. Noch immer stecken mehrere Geschosssplitter in Bedri Kukulajs Kopf. Seine Schmerzen sind so stark, dass an ein normales Leben nicht zu denken ist.

Schüsse ohne Vorwarnung

Wegen der Verletzungen bereitet Kukulaj auch das Sprechen Mühe. Seine Geschichte erzählt er in knappen Sätzen, ohne Umschweife, mit präzisen Zeit- und Ortsangaben. Der Horror



Verletzungen nie richtig behandelt. Der Kosovo-Albaner Bedri Kukulaj, Kriegsoffer. Foto ml.

nahm seinen Anfang in der Nacht auf den 27. April 1998. Die Spannungen zwischen Serben und Albanern im Kosovo waren damals bereits sehr gross. In seinem Heimatdorf Voksh in der Nähe von Peja (Pec) im Südwesten Kosovos hielt sich Kukulaj mit vier Freunden auf der Strasse auf, als serbische Paramilitärs überraschend und ohne Vorwarnung das Feuer eröffneten. Drei der jungen Männer waren auf der Stelle tot, ein vierter konnte fliehen, Kukulaj wurde mit Schussverletzungen an Bein und

Schulter verhaftet. Man schaffte ihn nach Serbien ins Militärgefängnis von Nis, wo er mit Elektroschocks gefoltert und mit Baseballschlägern bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen wurde. Kukulaj sass in Isolationshaft, Kontakte zu den Mitgefangenen hatte er keine. Nur ihre Schreie konnte er hören, wenn auch sie misshandelt wurden. «Wir wurden öfter geschlagen, als wir zu essen bekamen», sagt er über diese Zeit.

Das Massaker von Dubrava

Nach gut drei Monaten wurde Kukulaj gemeinsam mit 21 anderen Kosovo-Albanern in einem summarischen Verfahren zu 13 Jahren Gefängnis verurteilt wegen angeblicher Unterstützung der UCK-Rebellen. Für die Angeklagten gab es weder einen Anwalt noch eine Möglichkeit, sich selber zu verteidigen. Und erst mehr als acht Monate nach seiner Verhaftung konnte Kukulaj erstmals wieder mit seiner Familie in Kontakt treten.

Mit Beginn der Nato-Luftangriffe gegen Ziele in Serbien und serbische Stellungen im Kosovo verschlimmerte sich im Frühjahr 1999 die Situation für Kukulaj und seine Mitgefangenen. «Systematische Misshandlungen auf Befehl von oben» habe es gegeben. Ende April würden alle politisch inhaftierten Albaner in Gefängnisse im Kosovo verlegt. Kukulaj kam in das Gefängnis von Dubrava in der Nähe von Peja. Die serbische Armee hatte hier

Raketensysteme stationiert und missbrauchte die albanischen Gefangenen als «menschliche Schutzschilde». Die Nato bombardierte den Gebäudekomplex zwischen dem 19. und 21. Mai 1999 dennoch, ohne dass es zu Opfern unter den Gefangenen gekommen wäre.

Am 22. Mai, so erzählt Kukulaj, mussten sich alle Häftlinge vor einer Mauer aufstellen, angeblich zum Abtransport aus der weitgehend zerstörten Gefängnisanlage. Doch plötzlich krachten Schüsse, serbische Soldaten, die sich hinter der Mauer versteckt gehalten hatten, feuerten wahllos auf die Gefangenen. Etwa 170 Tote und 350 Verletzte habe es bei diesem Massaker gegeben, erzählt Kukulaj. Diese Zahlen hätten die Überlebenden genannt, die sich um die Opfer kümmerten. Kukulaj selber erlitt Schussverletzungen in Gesicht und Bauch. Er sei zunächst für tot gehalten worden und erst 48 Stunden nach dem Massaker wieder aus der Bewusstlosigkeit erwacht.

Bedri Kukulaj wurde in Pristina operiert und landete dann im nahe gelegenen Gefängnis von Lipjan. Beim Abzug der Serben aus Kosovo wurden die Häftlinge mitgenommen, für Kukulaj folgte eine Odyssee durch verschiedene serbische Haftanstalten. Sechseinhalb Monate war er im Spitalgefängnis von Belgrad, wo er von Wächtern und Ärzten gleichermassen misshandelt worden sei, weitere sechs Monate verbrachte er im Knast von Sremska Mitrovica, bis

serbische Mitgefangene dort den Zentrakt der Albaner in Brand setzten. Nach dem Sturz des serbischen Autokraten Slobodan Milosevic im Oktober 2000 sollte es nochmals fast ein Jahr dauern, bis Bedri Kukulaj am 25. Oktober 2001 auf Druck des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) freigelassen wurde. Als «grösste Freude in meinem Leben» beschreibt er die Rückkehr in den Kosovo zu seiner Familie.

Shpresa – die Hoffnung

Geblieben sind die in der Gefangenschaft nie richtig kurierten Verletzungen und die starken Schmerzen. In Kosovo erklärten sich die Ärzte ausserstande, ihm zu helfen. Dank Unterstützung des Vereines Shpresa (Hoffnung) mit Sitz in Zürich konnte Bedri Kukulaj inzwischen in die Schweiz reisen und sich im Kantonsspital Basel untersuchen lassen. Mehrere Operationen am Kopf seien notwendig, damit er von seinen Schmerzen befreit und wieder ohne Probleme sprechen und essen können beschied man ihm hier. Die Kosten für die Operationen in Höhe von rund 36 000 Franken muss Kukulaj selber tragen. Wie er diese Summe aufbringen soll, weiss er noch nicht. Aber immerhin sieht er nun wieder eine Perspektive.

In Basel wird Bedri Kukulaj von der Albanischen Beratungsstelle betreut, die ihm auch hilft, Geld für die Operationen zu sammeln. Kontakt über Telefon 061 361 85 88 oder info@abs-ksh.ch

Boz, 20 August 2002